

## **Panorama v. 01.08.2019**

### **Radiologen: Extra-Profit mit Kontrastmitteln**

Anmoderation

Anja Reschke:

Die Liste der Ärzte, die am besten verdienen, führen seit Jahren unverändert die Radiologen an. Das sind die, zu denen man geht, wenn man in die Röhre muss, wie es so schön heißt. CT oder MRT, millionenteure Geräte, mit denen sich allerlei im Inneren des Körpers erkennen lässt. Deutschland ist ausgesprochen gut ausgestattet mit radiologischen Praxen. Ob das nun am deutschen Hang zur Innerlichkeit liegt oder an den hohen Verdienstmöglichkeiten, ist nicht zu klären. Interessant ist aber, dass sich viele Radiologen selbst, gar nicht gut bezahlt finden. Vor allem für Kassenpatienten kriegt man ja nix. Deshalb finden sie es auch völlig in Ordnung, von einer sehr einfachen, vor allem aber sehr lukrativen geheimen Nebeneinnahme zu profitieren. Auf Kosten der Versicherten selbstverständlich. Markus Grill und Johannes Edelhoff

Ist das Herz von diesem Patienten richtig durchblutet? Der Radiologe Henrik Michaely erkennt so etwas im CT oder MRT – also durch Aufnahmen eines Computer- oder Magnetresonanztomographen. Um möglichst viele Details sichtbar zu machen, bekommt ca. jeder dritte Patient auch noch ein Kontrastmittel ins Blut. Etwa diese Patientin:

Prof. Henrik Michaely, Radiologe, Karlsruhe:

„Wir haben hier MRT-Aufnahmen der weiblichen Brust. Ohne Kontrastmittel und mit Kontrastmittel – und es lässt sich nicht wirklich sicher sagen, ob da ein Tumor vorliegt. Wenn Sie jetzt die kontrastmittelverstärkten Bilder anschauen, ist eigentlich relativ augenscheinlich, dass hier ein relativ großer Tumor der rechten Brust vorliegt.“

Kontrastmittel sind also Standard, werden von Radiologen häufig eingesetzt. Doch nach Recherchen von NDR, WDR und Süddeutscher Zeitung lassen sich mit Kontrastmitteln enorme Zusatzverdienste erzielen. Vor zwei Jahren meldet sich ein Kontrastmittelhändler bei uns. Er berichtet, wie billig Radiologen Kontrastmittel einkaufen und welche horrenden Gewinne sie damit machen. Alles auf Kosten der Krankenkassen, also Beitragszahler.

Als Beweis übergibt er uns streng vertrauliche Abrechnungen von Ärzten.

Darin Einkaufspreise etwa vom Kontrastmittel Dotagraf für 0,76 Cent pro Milliliter – also 760 Euro pro Liter.

Und das bedeutet Folgendes:

Ärzte kaufen so ein Kontrastmittel sehr günstig direkt bei der Pharmaindustrie ein. Nach unseren Dokumenten für 760 Euro pro Liter.

Von den Krankenkassen bekommen sie aber pro Liter - etwa in Bayern - satte 3900 Euro erstattet. Eine viel zu hohe feste Pauschale.

Für die Radiologen ein immenser Gewinn von 3140,00 Euro pro Liter.

Ein schönes Nebeneinkommen ohne Extra-Leistung. Wir zeigen unsere Belege dem Chef des Radiologenverbandes.

Panorama: „Das heißt doch, dass ein Radiologe bei einem Liter Kontrastmittel einen Gewinn von 3000 Euro machen kann in Bayern, wenn er es nämlich für 3,90 €, so ist die Kontrastmittelpauschale in Bayern, abrechnen kann.“

O-Ton

Detlef Wujciak,

Vorsitzender Berufsverband der Deutschen Radiologen:

„Wenn er dieses Kontrastmittel kauft, und wenn der aktuelle Preis in Bayern so ist, ist da eine Gewinnspanne drin.

Panorama: „ Von 3000 Euro pro Liter?

Detlef Wujciak: „Wenn das so ist, wird das stimmen.“

Pro Jahr verbraucht ein Radiologe mit einem Gerät etwa 30 Liter Kontrastmittel. Also ein potentieller Reingewinn von etwa 90.000 Euro im Jahr. Und die meisten Praxen haben mehr als ein Gerät. Viele Kassen zahlen das anstandslos.

Schuld daran sind Pauschal-Verträge in den hier blau eigenfärbten Bundesländern. In diesen Verträgen haben die Kassen viel zu hohe Preise für Kontrastmittel mit den Ärzten vereinbart. Warum? Wir fragen betroffene AOK-Landesverbände an. Denn die AOK hat diese schlechten Verträge stellvertretend für alle Kassen verhandelt. Doch niemand will mit uns reden.

Und Die AOK Rheinland/Hamburg weiß offenbar nicht mal, dass sie zu viel bezahlt:

*„Ihre Frage impliziert Einnahmen/Gewinne aus Kontrastmittelhandel bei Ärzten, die uns nicht bekannt sind.“*

Das Stelldichein der Branche – der Jahreskongress der Radiologen.

Hier sind auch die größten Kontrastmittelhersteller – Bayer und Guerbet vertreten.

Die Hersteller kennen natürlich die niedrigen Verkaufspreise. Aber sie reden nicht gern darüber. Am Stand von Guerbet dann eine Überraschung: Der Chef des Kontrastmittelherstellers gibt uns ein Interview.

Wir fragen: Warum veröffentlicht der Konzern nicht seine niedrigen Verkaufspreise, so dass die Kassen nicht unnötig viel erstatten müssen - bloß zur Bereicherung des Arztes.“

O-Ton

Maximilian Hudl, Geschäftsführer Guerbet (Kontrastmittelhersteller):

„Ich glaube nicht, dass er 3000 Euro nebenher verdient. Ich glaube, das ist erheblich weniger.“

Panorama: „Ich kann Ihnen das mal zeigen. Er kann 3,90 € abrechnen und kann es für 0,76 Cent beziehen, das heißt, er verdient auf den Liter mehr als 3000 Euro.“

Maximilian Hudl: „Da wäre es das Beste, Sie reden mit einem Arzt, der das wirklich Ihnen genau aufschlüsseln kann. Über Preise gebe ich hier keine Auskunft.“

Der Bayer-Konzern teilt uns mit: „Man nehme zu Geschäftsbeziehungen Dritter keine Stellung.“

Also reden wir mit den Ärzten, wie vom Guerbet-Chef empfohlen.

Ein Unrechtsbewusstsein kann man erahnen. Aber verzichten wollen sie dennoch nicht.

O-Ton

Roland Scheck, Radiologe, Bayern:

„Solange das abgesichert ist, sage ich mal, sehe ich jetzt keinen Grund... Wir können es auch gar nicht anders machen.“

Panorama: „Aber moralisch wirkt es ja schon so'n bisschen..“

Roland Scheck: „Ja, eben, deswegen zögere ich auch ein bisschen.“

O-Ton

Iro Herrmann, Radiologe, Köln:

„Jede Art von Einnahme ist in meinen Augen gerechtfertigt, so lange, bis wir mal wieder, sagen wir mal, wenigstens auf null arbeiten dürfen im Kassenbereich.“

Panorama: „Aber nach der Berufsordnung der Ärzte darf man ja eigentlich mit solchen Sachen keinen Gewinn machen.“

Iro Herrmann: „Prinzipiell ist das richtig.“

Panorama: „Aber da wird's ja trotzdem gemacht.“

Iro Herrmann: „Ja, ich hab da nix dagegen. Ich find das in Ordnung.“

Panorama: „Wenn man eigentlich 3,90 € für das Kontrastmittel bekommt, das ist ja nicht dazu da, dass man Reibach macht.“

Iro Herrmann: „Prinzipiell, haben Sie recht. Da können Sie aber in jede andere Sparte auch gehen. Ob sie bei den Juristen sind, ob sie bei den Steuerberatern sind und so weiter... Womit machen die eigentlich ihr Geld?“

Doch manche Radiologen sehen die lukrativen Nebeneinnahmen kritisch. Wir treffen Professor Michaely wieder. Er sieht sogar eine besondere Gefahr, wenn Ärzte an Medikamenten mitverdienen können.

O-Ton

Prof. Henrik Michaely, Radiologe, Karlsruhe:

„Ich persönlich bevorzuge Modelle, die den Arzt wirtschaftlich nicht besser stellen, wenn er Kontrastmittel verwendet oder nicht verwendet. Das heißt, ich unterstelle das den Kollegen nicht, aber zumindest könnte man dann konnotieren oder meinen, dass diese Kollegen vielleicht häufiger Kontrastmittel verwenden. Das halte ich persönlich für eher unglücklich.“

Panorama: „Warum?“

O-Ton

Prof. Henrik Michaely, Radiologe, Karlsruhe:

„Weil es den Patienten oder auch kritischen Patienten die Möglichkeit bietet, zu postulieren oder den Kollegen zu unterstellen, dass aus wirtschaftlicher Sicht Kontrastmittel gegeben wird, wenn es medizinisch nicht sinnvoll ist.“

Hinzu kommt: Radiologen verdienen mehr als alle anderen Ärzte. Durchschnittseinkommen: 31.000 Euro pro Monat, nach Abzug aller Praxiskosten.

Trotzdem tut der Chef des Radiologenverbandes so, als sei man auf das Kontrastmittelgeschäft angewiesen.

O-Ton

Detlef Wujciak,

Vorsitzender Berufsverband der Deutschen Radiologen:

„Das Gesamtvergütungssystem und auch die KV sieht das manchmal so, dass diese - wie Sie es nennen - Nebeneinnahme - aus dem Kontrastmittelgeschäft Teil der Gesamtvergütung ist. Man sagt: Wir nehmen den Radiologen..., wir werten sie an der Stelle, Kassenleistungen und andere Leistungen ab. Wir wissen, dass ihr beim Kontrastmittel noch etwas verdient. Es ist immer eine Gesamtvergütungs-Gemengelage. Aber die moralischste Komponente ist diese Einnahme nicht. Da haben Sie Recht.“

Unmoralisch, und vielleicht sogar strafbar.

Denn im Paragraf 299a des Strafgesetzbuches heißt es:

*„Wer (...) einen Vorteil für sich (...) annimmt, bei der Verordnung von Arzneimitteln (...), wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.“*

Wir fragen dazu Thomas Fischer einen der renommiertesten Strafrechtsexperten.

Er erklärt: Durch eine komplizierte Sonderregel greift das Strafrecht hier nicht. Die Ärzte nutzen also eine Lücke im Gesetz aus.

O-Ton

Thomas Fischer, ehem. Vorsitzender Richter am Bundesgerichtshof:

„Es ist immer wieder erstaunlich zu sehen, wie groß doch die Energie ist, die aufgewendet wird, um irgendwelche Lücken zu finden und irgendwelche Zusatzverdienste zu generieren. Ich halte eine solche Konstruktion für derart problematisch und auch für anstößig, dass ich meine, dass sie den Konstellationen gleichgestellt werden sollte, die schon jetzt nach dieser Vorschrift strafbar sind.“

Panorama: „Das heißt, der Gesetzgeber müsste nachbessern.“

Thomas Fischer: „Das heißt, der Gesetzgeber müsste nachbessern.“

Der verantwortliche Bundesgesundheitsminister Jens Spahn will dazu kein Interview geben.

Deshalb fragen wir seine Sprecherin bei der Bundes-Pressekonferenz:

Panorama: „Es findet im öffentlichen Gesundheitswesen gerade eine ziemliche Geldverschwendung durch Kontrastmittelpauschalen statt. Das widerspricht eigentlich dem Geist der bisherigen Gesetze. Auch das Strafgesetzbuch sagt ja, dass Ärzte nicht zusätzlich Geld verdienen sollen durch die Abgabe von Medikamenten. Sehen Sie das als Problem?“

O-Ton

Doris Berve-Schucht, Pressesprecherin Bundesgesundheitsministerium:

„Auch dazu kann ich im Moment wirklich nichts sagen. Ich weiß auch nicht, wie das in dem Fall der Radiologen geregelt ist, tut mir leid.“

Danach schreiben sie uns, die Kassen seien dazu verpflichtet, wirtschaftlich mit ihrem Geld umzugehen.

Immerhin, einige Krankenkassen scheinen langsam zu verstehen, dass sie das Geld der Beitragszahler zum Fenster hinausschmeißen. Bei der AOK Bayern etwa hat man erkannt „dass Ärzte zu deutlich niedrigen Preisen Kontrastmittel beziehen“ – deshalb werde man in „neue Verhandlungen“ gehen.

Das wird auch Zeit. Bis zu 180 Millionen Euro ließen sich pro Jahr einsparen. Geld, das im Gesundheitssystem anderswo fehlt.

Bericht: Markus Grill, Johannes Edelhoff

Kamera: Sven Giebel, Philip Ledert, Torsten Lapp

Schnitt: Martin Pagels